

Ein Musical mit Schmiß, Schwung, Witz und Charme

Begeisternde Silvesterpremiere von „My Fair Lady“ in der Inszenierung von Edmund Gleede in der Passauer Nibelungenhalle

Seit Wochen war die Premiere für „My Fair Lady“ als ideale Silvesterunterhaltung ausverkauft. Die größere Bühne im Ausweichquartier des Südostbayerischen Städtetheaters, der Passauer Nibelungenhalle, das aufgestockte Orchester und ein fantastischer Regisseur ließen zumindest auf eine passable Inszenierung hoffen. Das Ergebnis übertraf aber alle Erwartungen. Der Münchener Regisseur Edmund Gleede war schlichtweg ein Glückstreffer. Was er an Witz, Gags und Charme mit Schwung, Schmiß und psychologischer Einfühlung auf die Bühne zauberte, war eine Produktion aus einem Guß. Diesem Vollbluttheatermann gelang es mit bescheidenen Geldmitteln, auch keine Minute Längeweile aufkommen zu lassen, und dies bei der fast ungekürzten, nicht ganz von Längen freien Fassung von dreieinhalb Stunden, die Pause nicht mitgerechnet.

Ein Musical dieser Qualität ist keine belanglose Show, sondern ein Stück harter, ernsthafter künstlerischer Arbeit, und dafür sind vielseitig begabte Künstler, am besten Schauspieler, notwendig, bei dem kleinen Passauer Sängerensemble und dem Laien-Theaterchor ein Wagnis – möchte man meinen. Nicht so, wenn ein Edmund Gleede am Werk ist, dessen intensive Per-

sonenregie die versteckten schauspielerischen Möglichkeiten aller Mitwirkenden herauslockte. Bei der Auswahl der Besetzung konnte Gleede, mit Ausnahme der Gäste Peter Rasch und Peter Mander, voll und ganz das Passauer Ensemble einsetzen. Die konzentrierte, in entspannter kollegialer Atmosphäre absolvierte Arbeit zeitigte Teamgeist und Spielfreude. Gleede inszenierte in erster Linie das Stück, das Stück mit Musik, weil er die Musik als Fortsetzung der Idee und des Dialogs sieht. Schön war, daß er Ort und Zeit der Handlung der Originalfassung beibehielt. Er akzeptierte das Gegebene, mit seiner fast grenzenlosen Fantasie brachte er Pointen, Dialoge, Gesang, Darsteller und Chor zu einer Einheit von Rhythmus und Musikalität, legte Wert auf Bildhaftigkeit und Detailtreue. Auch die Bühnendekoration, optisch sehr gefällig und technisch schnell auswechselbar von Ulrich Franz entworfen, zog Gleede mit ein. Den Pfiff der Inszenierung unterstrich auch Claudia Thielicke mit ihren bestens ausgewählten, kleidsamen Kostümen.

Selbstverständlich steht und fällt die Inszenierung auch mit den beiden Hauptdarstellern – und diese waren in Passau optimal besetzt. Claudia Fiddicke war eine sehr flexible Eliza, die

als widerborstiges Blumenmädchen mit ihrem vulgären, schnoddrigen Berliner Dialekt ebenso überzeugte wie als gebildet sprechende, wohlgezogene junge Lady; der Sensibilität der als Experiment ausgenützten Eliza wußte sie viele feine Zwischentöne zu geben. Umwerfend in jeder Beziehung war Bernd Kaiser als schrulliger, konfuser Prof. Higgins, äußerlich eine komische Mischung aus Sherlock Holmes und Albert Einstein, dabei aber ein Ausbund an Temperament. Diese Mammutrolle, die von dem fast ständig agierenden Darsteller Unmengen an Text, Gesang, schauspielerischen Aktivitäten und sportlicher Beweglichkeit verlangt, sie war Bernd Kaiser auf den Leib geschneidert. Gut besetzt war auch der Oberst Pickering mit Reinhard Wunderlich, der mit Humor und Menschenkenntnis über den Dingen stand. Unverständlich nur, warum ihn die Maskenbildnerin gar so auf trotteligen Kaiser-Franz-Josef-Stil trimmte. Alfred Doolittle alias Peter Rasch war schlitzohrig bis zum Gehnichts mehr.

Schön war auch, daß Gleede den Part des Freddy aus der etwas undankbaren Rolle eines Statisten loslöste, was Peter Mander liebenswert nützte. Rosemarie Kramer wirkte als Mrs. Higgins in der Ascot-Szene noch etwas steif, im Beisammensein mit Eliza gewann sie jedoch an Wärme. In weiteren Rollen waren Elfriede Ehrl als sehr gute, tüchtige Mrs. Pearce, Ludwig von Fabris, Franz Dorsch, Bernhard Forster und Hubert Kramer treffend besetzt. Der Chor gab im Ensemble und in unzähligen Statistenrollen wieder einmal Bestleistungen. Am Dirigentenpult waltete Peter Schmelzer-Ziringer, der mit Temperament, aber klar das mit sichtlicher Freude musizierende Orchester und das musikalische Geschehen auf der Bühne mit viel Umsicht leitete. Das aufgeweckte Publikum, das in die Aktivitäten mit einbezogen worden war, erlebte eine Musical-Inszenierung, die sich mit jeder der Theaterhochburgen zumindest messen kann, wenn sie sie nicht gar übertraf.

M. W. Dworzak

MITTELBAYERISCHE ZEITUNG, Regensburg

Gescheit, witzig und humorvoll

„My Fair Lady“ in der Inszenierung von Edmund Gleede am Stadttheater Landshut

Ohne Chor geht garnichts. Mit diesem Bescheid - gegeben von Regisseur Edmund Gleede - mußte sich das Premierenpublikum im Landshuter Stadttheater zunächst einmal abfinden. Und so wartete man bereitwillig ein dreiviertel Stündchen lang auf die Damen und Herren aus Passau, die der plötzliche Wintereinbruch am rechtzeitigen Eintreffen hinderte, und die - wie sich später herausstellen sollte - in der Tat unverzichtbar waren. Das Warten auf den Chor verkürzte Edmund Gleede mit einer ebenso unterhaltsamen wie informativen Plauderei über Musicals im allgemeinen und „My Fair Lady“ im besonderen, wobei er sich als Fachmann mit erstaunlicher Detailkenntnis erwies, aber auch den engagierten Regisseur erkennen ließ, der sich mit seiner Arbeit intensiv auseinandergesetzt hat. So gescheit, witzig und humorvoll wie der improvisierte Einstieg war

dann auch alles weitere, was man im Verlauf des Abends zu sehen und zu hören bekam. Der Münchner Theatermann stellte eine Musical-Inszenierung auf die Beine, deren handwerkliche und künstlerische Qualität keinen Vergleich zu scheuen braucht. Im Gegenteil: Wo finanziell besser gestellte Bühnen mit aufwendiger Ausstattung blenden und sich über unvermeidliche Schwachstellen und Längen hinwegmogeln können, mußte Edmund Gleede auf Originalität und Einfallsreichtum setzen, auf den bedingungslosen Einsatz aller Mitwirkenden auf und hinter der Bühne. Wie sehr er sein Team zu motivieren vermochte, zeigte sich in einer Aufführung, die von der ersten bis zur letzten Szene wie aus einem Guß wirkte. Den adäquaten Rahmen schuf Ulrich Franz mit geschmackvollen, milieugerechten Bühnenbildern, in denen der „rote Faden“ der Handlung in konkrete Farbsignale umgesetzt wird, die Farbe Rot immer wieder symbolträchtig dominiert.

Edmund Gleede gelingt das Kunststück, die hinreichend bekannte Geschichte von Eliza Doolittle und Professor Higgins so zu erzählen, daß sie wieder neu und amüsan und spannend wirkt. Und das nicht etwa, weil er sich die Originalfassung nach eigenem Geschmack zurechtbastelt. Er wirft ganz einfach alle Klischees über Bord, mit denen das Musical im Laufe der Jahrzehnte befrachtet wurde, und gibt den vertrauten Figuren ein neues Gesicht. Henry Higgins ist nicht mehr der gutaussehende, elegante Mittvierziger, wie man ihn spätestens seit der Hollywood-Adaption kennt, sondern ein schrulliger Fachidiot, der über seiner Gelehrtheit das Leben vergißt. Fast möchte man

an Elizas Verstand zweifeln, wenn sie sich in diesen grauen Mäuserich verliebt, wäre da nicht eine zweite Ebene, hinter der zuweilen ein sehr schüchterner, hilfloser und liebenswerter Mensch sichtbar wird, der seine Verletzlichkeit mit Grobheit tarnt. Bernd Kaiser wächst in dieser Rolle förmlich über sich selbst hinaus, ein schauspielernder Sänger und singender Schauspieler, der - energiegeladen und temperamentvoll - während der dreieinhalbstündigen Aufführung stets präsent ist. Nicht weniger wandlungsfähig gestaltet Claudia Fiddicke ihre Eliza: aus der - phonetisch hinreißend berlinernden - Rotznase aus dem Müllkutschermilieu wird in der feinen Studierstube des Professors eine gequälte, trotzig aufbegehrende Kreatur, die sich schließlich zur wohlherzogenen Lady mausert, ohne darüber ihr proletarisches Selbstbewußtsein zu verlieren. Wenn das ungleiche Paar seinen mitreißendsten Auftritt am Ende des ersten Akts hat, wo - nach einem eher versehentlich passierten Higgins-Kuß auf die Eliza-Stirn - plötzlich das Jrien nicht mehr jrient, sondern makelloes Grün zu grünen beginnt, dann liegt das nicht alleine an der Musik, sondern auch an dem psychologischen Feingefühl, mit dem Edmund Gleede diese Szene entwickelt hat.

Die ausgefeilte Personenregie Gledes wird allenthalben sichtbar. Mit derselben Intensität, mit der er die Fähigkeiten der Protagonisten auslotet und sie zu Bestleistungen anspornt, widmet er sich den Darstellern der kleineren Rollen und den Chor-Statisten, die als Hauspersonal, als überkandidelte Ascot-Gesellschaft oder als Bettlervolk Leben in die Szene bringen. Als derb-schlitzohriger Doolittle singt und spielt sich Peter Rasch in die erste Reihe. Reinhard Wunderlich gibt einen altväterlich verstaubten Oberst Pickering ab, Elfriede Ehrl darf als Mrs. Pearce mütterliche Wärme verbreiten. Flexibel agierten daneben Herbert Ray, der als Gast den Freddy sang, Rosemarie Kramer als Mrs. Higgins und all die ungenannten Darsteller, die mit zum Erfolg der Aufführung beitrugen.

Die dankbarste Rolle hatte das Passauer Opernorchester unter Leitung von Peter Schmelzer-Zieringer zu spielen: Frederick Loewes unverwüstliche Musik mit all ihren Ohrwürmern und Evergreens - eine Aufgabe, der sich die Musiker mit Bravour, Temperament und nicht zuletzt hörbarem Vergnügen entledigten.

Hannelore Meier-Steuhl

Silvesterpremiere in Passau:

Schwerelos in prickelndem Musiktheater

Umjubelte „My Fair Lady“ unter der Regie von Edmund Gleede – Überdurchschnittliche Ensembleleistung

Wie sprühende Funken eines Silvesterfeuerwerks prasselten die Ideen des Regisseurs Edmund Gleede am Silvesterabend auf das Premierenpublikum in der Passauer Nibelungenhalle. Das Musical „My Fair Lady“ von Frederick Loewe und Alan Jay Lerner wurde ein Meisterstück. Drei Stunden lang bot das Ensemble prickelndes, überschäumendes Musiktheater und bewies, wie leichtfüßig die sogenannte leichte Muse auf der Bühne umhertänzen kann. Die detaillierte Regiearbeit, die in jede Szene Gags und choreographische Leckerbissen packt, ließ das Musical gleichsam schwerelos von einer Szene in die andere schweben.

Unter den manchmal skurrilen Hammerschlägen der feinen und ausgeklügelten Regie erzitterte das Mythengebäude des Patriarchats im viktorianischen Zeitalter. Dieses Gebäude beginnt das erste Mal zu wanken, als die übermütige Eliza

den Adonis-Torso in dem Gelehrtenzimmer abschießt. Ihr Victory-Zeichen am Ende ist logisch und konsequent. Die Eliza von Claudia Fiddicke ist kein Geschöpf, daß sich nur als Eva von Adams Rippe sieht. Die freche Göre weiß genau, wo es lang geht. Sie hat nicht nur ein reiches Mundwerk, sondern Herz und Kopf am rechten Fleck.

Die hintergründige Komik nahm der Regisseur sehr ernst und legte sie gnaden- und schonungslos dar – vor allem an der Person des Professor Higgins. Bernd Kaiser führt den Chauvi par excellence auf die Rolle zurück, die ihm Shaw erteilte: ein rücksichtsloser Macho, im Grunde ein Frauenhasser, der sich aus Angst vor dem weiblichen Geschlecht hinter seinen Büchern verkriecht. Kaiser gibt ihn wunderbar schrullig und verschroben: ein zerstreuter Professor mit ein bißchen Einstein-Genie und ein biß-

chen Hexenmeisterallüren, mit denen er in seinem Lehnstuhl die Geister der Phonetik beschwört. Er wird zum randalierenden Choleriker, der schließlich hilflos nach der Mama jammert. Konsequenter ist, daß Gleede das eigentlich offene Ende der Vorlage zu einem harmonischen und leicht ironischen Schluß bringt: Eliza und der Professor lassen endlich ihren Leidenschaften freien Lauf.

Ein besonderes Vergnügen ist es, in den Musical-Rollen Sänger und nicht, wie sonst üblich, singende Schauspieler zu erleben. Reinhard Wunderlich als Oberst Pickering ist herrlich komödiantisch, im Grunde seines Herzens ebenso ein Patriarch wie Higgins, aber mit mehr Gemüt. Herzerfrischend sind alle Szenen um den Vater Doolittle (Peter Rasch als schelmischer Trunkenbold), der um fünf Pfund seine Tochter bereitwillig verkauft. Witzig ist Peter Mander als Freddy, eine affektierte Dame mit Grandezza Rosemarie Kramer als Mrs. Higgins.

Zweckmäßig und doch phantasievoll das Bühnenbild von Ulrich Franz: eine Eisenbrücke, unter der die Szene spielt. Auch hier liebevolle Details: die St.-Pauls-Kathedrale thront über den Straßen Londons, der Gelehrtensalon mit seinen Totenköpfen spiegelt die Skurrilität des Professors wider, die galoppierenden Pferde von Ascot sind ein amüsanter Gag. Claudia Thielickes Kostüme sind stimmig, präsentieren die Gesellschaft der viktorianischen Zeit. Eine überdurchschnittliche Leistung zeigte der Chor. Er fügte sich lebendig und engagiert in die Regie und brachte viel Kraft und Schwung ein.

Dirigent Peter Schmelzer-Ziringer zeigte sich musicalerfahren. Mit sicherer Hand führte er das aufgestockte Orchester durch den fein und farbig instrumentierten Satz, reizte den Charme und die Pointierung der Musik voll aus. Schade, daß die Musiker zuweilen die Sänger – trotz der Mikrofone – zudeckten. Grenzenloser Jubel belohnte das Ensemble. Zu Recht, denn eine so spritzige Musicalinszenierung hat man in Passau noch nicht gesehen.

Edith Rabenstein



Claudia Fiddicke brillierte in der Rolle der Eliza Doolittle.

(Foto: Atelier Kaps)